

Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (1913)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Veretung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Blätter“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 7. Febr. 1913. || Nr. 6 || 20. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rektor Reiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Paul Diebold
Ridenbach (Schwyz) und Laur. Rogger, Hitzkirch, Herr Lehrer J. Seiz, Amden (St. Gallen)
und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln. Einsendungen sind an letzteren, als den
Chef-Redaktor, zu richten, Inserat-Aufträge aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.

Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Ridenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz:

Verbandspräsident Hr. Lehrer J. Seiz, St. Fiden; Verbandskassier Hr. Lehrer
Alf. Engeler, Lachen-Bonwil (Cheek IX 0,521).

Inhalt: Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule. — Aus Freiburg.
— Schul-Mitteilungen. — Vereins-Chronik. — Pädagogisches Allerlei. —
Achtung. — Inserate.

Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule.

(Schluß.)

Ich hätte dem, was mir auf der Seele liegt, nicht genügt, wenn ich nicht einen andern Teil des Lesebuches noch kurz mit Ihnen bespräche. Ich meine unsern Lesestoff in ungebundener Form. Dieser Teil scheint mir, in gewisser Hinsicht, noch wichtiger zu sein als der soeben besprochene. Die Schule ist doch für das Leben da. Und im Leben draussen liest das Volk gewöhnlich nicht Gedichte, sondern es liest Prosa. Ich frage: Lehren wir die Schüler, und lehren wir damit das Volk wirklich lesen in unsern Schulen? Gewiß, das Volk liest viel, mehr als genug, viel zu viel. Aber was liest es? Solche Bücher, die des Lesens wert sind? Die es erheben? Die es bilden und veredeln? Die

ihm wirklich künstlerischen Genuß verschaffen? Nein, es liebt am liebsten Schundliteratur. Ist es nicht wahr? In Deutschland werden jährlich nicht weniger als 50 Millionen Mark ausgeworfen für Bücher, die das Volk, und die besonders die Jugend vergiften; und nicht weniger als 45 000 Kolporteurs sind an der Arbeit, dieses Gift zu vertreiben. Ein einziger Schauerroman, „Der Scharfrichter von Berlin“, hat seinem Verleger einen Reingewinn von 1¼ Millionen Mark eingetragen. In der Schweiz mag es weniger schlimm sein; aber schlimm ist es auch bei uns, besonders in den Städten, und es hat bereits angefangen, schlimm zu werden auch auf dem Lande draußen. Sie können keine ernste religiöse oder pädagogische oder soziale Zeitschrift*) aufschlagen, ohne daß Ihnen daraus das Jammerlied entgegentönt, daß unser Volk literarisch vom Schunde sich nährt. — Und wenn unser Volk Zeitungen liebt, was sucht es hier? Großzügige Leitartikel, geistvolle Feuilletons, wobei es selber etwas denken, wenigstens sich sammeln müßte? Nein, nur eine kleine Minderheit hat Zeit und Verständnis dafür. Die Großzahl sucht leichtere Ware; Neuigkeiten, Streitigkeiten, Unglücksfälle, Polizeinachrichten, Gerichtsverhandlungen, Eheverklündigungen, Dorf- und Stadtklatsch und all den bunten Kram, den täglich hundert geschwähige Federn den Zeitungen aus aller Welt zutragen. —

Und die Ursachen davon? Man hat die verschiedensten genannt: Die Verbreitung guter Bücher sei in der äußern Ausstattung ihrer Werke, in der Reklame und Kolportage den andern nicht ebenbürtig. Es mag sein! Die guten Bücher seien viel zu teuer. Es mag auch sein! Aber das sind nicht die tiefsten Gründe. Einen davon hat schon der alte Heide Doid genannt in seinem berühmten Worte: Nitimur in vetitum. Wir sind von Natur zum Bösen mehr geneigt als zum Guten. Freiheit schmeichelt dem gefallenem Menschen mehr als strenge Gebundenheit. Der Hang der oberflächlichen, sinnlichen Menschennatur zum Aufregenden, zum Pikanten, zum Anrühigen, zum Schmutzigen: das ist wohl der tiefste Grund dieses literarischen Elendes, dieses ästhetischen Bankrottes unseres modernen Volkstums.

Und der andere Grund? Wir müssen ihn bei uns selber, bei den Erziehern des Volkes im weitesten Sinne, suchen. Haben wir getan, was in unsern Kräften lag, um diese Oberflächlichkeit zu überwinden? Haben wir das Volk dazu erzogen, gute Bücher, gute Literatur zu verstehen, zu lesen, zu genießen und sie vom Minderwertigen zu

*) Vergleiche Päd. Blätter 1912 Nr. 24 oder Dr. Sättenschwiler in seiner Broschüre „Volksektüre“ oder Dr. Rubin, St. Gallen, in der „Zeitschrift für Jugenderziehung“ Jahrgang 1912 usw.

unterscheiden? Haben wir nicht dem Volke, anstatt es zu den großen Dichtern zu führen, Werke gegeben, die wohl unter der Flagge Kunst und Poesie segelten, aber mit beiden in keiner oder nur in entfernter Verwandtschaft standen? Und haben wir dem Volke nicht zu viel bloße Moralgeschichten gegeben, denen die Mehrzahl doch keinen Geschmack abgewinnen konnte, weil sie die Moral nicht in dieser Verpackung und nicht so aufdringlich gepredigt wissen will? Wie sagte doch Göthe?

„Alle Poesie muß belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen auf das, wovon sich zu belehren wert wäre; er muß aber selbst die Lehre daraus ziehen, wie aus dem Leben.“ Und fast noch schöner sagte es G. Ringseis: „Die Religion (auch die Moral) soll in der Dichtung wie eine Luft sein und nicht wie ein Wirtshauschild.“

„Was man ins Leben und ins Volk einführen will, muß man in die Schule einführen.“

Dieser Satz ist schon hundert Jahre alt. Er muß wohl auch für das Lesen Geltung haben. Aber hat unsere Schule, und haben wir Lehrer ernstlich an diese Aufgabe gedacht? Und haben unsere Schulbücher sich darnach eingerichtet? Gewiß, der Vorwurf, den Corray den zürcherischen Schulbüchern macht — ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht entscheiden — der Vorwurf:

„Unser Schulbuch ist noch mehr als unser Schulaufsatz unter die Rubrik Schundliteratur zu rechnen,“

trifft unsere luzernischen Bücher nicht. Wenn ich das sage, so denke ich besonders an unser vor kurzem erschienenenes „Viertes Schulbuch“. Die andern kenne ich zu wenig, um mir ein Urteil zu erlauben. Renner sagten mir, es würde ihnen nichts schaden, wenn sie schon eine etwas andere, nicht eine weniger brave, aber eine etwas modernere Seele und ein etwas moderneres Gewändlein bekämen.

Aber das Schullesebuch kann auch hier nur einen geringen Teil der Arbeit tun, kann unmöglich das tun, von dem ich aus ganzer Seele wünschte, daß es geschähe: nämlich unsere großen Dichter und Prosaschriftsteller unsern reisern Schülern und damit unserem Volke bekannt und lieb machen. Und doch sollten diese, meine ich, in unsere Schulen, zum allerwenigsten in unsere Sekundarschulen hinein. Nicht so, daß der Schüler sie mitzubringen hätte; aber der Lehrer sollte sie mitbringen. Und wenn mir jemand sagt: Aber das sind doch keine Jugendschriften, so wiederhole ich ihm, was ich schon bei der Behandlung der Gedichte sagte, und ich erinnere ihn an ein Wort Theodor Storms, das zwar paradox klingt, im Grunde aber tiefe Wahrheit ist: „Willst du für die Jugend schreiben, so mußt du nicht für die Jugend schreiben.“

Wie wäre es, wenn der Lehrer hie und da ein solches Buch hervornähme und mit den obersten Klassen eine Lesestunde hielte? Selbst

vorläse; dann wirklich wertvolle Sachen mit ihnen bespräche, ästhetisch und ethisch bespräche? Die Zuhörer andere Stellen selber besprechen ließe, freilich unter seiner Oberleitung? Das Buch einmal einem Kinde mitgäbe, damit es zu Hause eine weitere Lese- und Vorbereitungsstunde vorbereitete? Wäre es nicht möglich, auf diese Weise den Geschmack zu erziehen, so daß das Volk nach und nach Sinn bekäme für alles, was wahrhaft schön und mit Ekel sich wendete von dem, was unwahr und minderwertig, was Schund, ethischer und ästhetischer Schund ist? Ich meine, solche Lese- und Vorbereitungsstunden müßten Wehestunden werden, ethische und ästhetische Wehestunden.

Und dann würde das Kind zu Hause von diesen Wehestunden erzählen, und es würde die Eltern veranlassen, für den Familientisch das Buch zu kaufen, aus welchem der Lehrer einen Abschnitt in der Schule behandelt hatte. Solche Lese- und Vorbereitungsstunden stehen zwar nicht auf unserem Stundenplane. Und der Lehrer könnte mit dieser Arbeit auch nicht glänzen am Examen, und das möchte doch jeder ein wenig. Trösten wir uns: Die weisevollsten und für das Leben fruchtbarsten Stunden sind nicht die, wo wir für das Examen arbeiteten, sondern jene, wo wir — Lehrer und Schüler — einander verstanden, und wo etwas von der Seele des Lehrers in die Seele der Kinder überging, das von keinem Examinator gemessen werden kann.

Es brauchte allerdings, um hier segensvoll zu wirken, nicht nur ein feines künstlerisches Geschick, sondern auch einen feinen pädagogischen Takt, einen hohen Ernst und ein tiefes Verantwortlichkeitsgefühl. Leicht könnten sonst die Kinder Schaden leiden an ihrer Seele.

Man mag dem mehrmals genannten Zürcher Lehrer Corray nicht auf allen Wegen folgen; man mag ihm oft scharf widersprechen; man mag ihn gelegentlich taktlos nennen, ihn einen Träumer schelten, der Schule und Schüler zu ausschließlich vom rein dichterischen Gesichtspunkte aus beurteilt; man mag auch nicht mit allem einverstanden sein, was in seinem Buche „Garben und Kränze“ sich findet. Aber was er darin anstrebt ist gut, und das Mittel, das er anwendet, ist ernstester Beachtung wert. Nur müßte man sich von seinen Einseitigkeiten und seinem oft ganz unpädagogischen Gebaren freihalten. Wenn wir es auch ähnlich machten? Wenn wir auch, so wie er es in „Garben und Kränze“ tut, unsere großen Dichter oder Auschnitte aus ihren Werken in die Schule und damit ins Volk hineintrügen?

Oder wenn wir vorläufig nur hier und da ein kleines Genrebildchen mitnehmen in die Schulstube hinein, so wie sie der luzernische Marktberichterstatler etwa ins „Vaterland“ hineinzeichnet, oder wie sie ge-

legentlich die Feder von Michael Schnyder festbannt oder sonst einer unserer Bodenständigen, Gefunden. Ich meine, diese Gedanken, die ich nur andeuten konnte, seien der Beachtung aller, und der Versuch, sie zu verwirklichen, sei der Mitarbeit der Besten wert.

* * *

Wir haben lange geredet, an manche Wunde gerührt; nicht damit sie schmerze, sondern damit sie heile. Wer von Ihnen streng methodische Anweisungen erwartete, um sie gedankenlos, schablonenmäßig in die Tat umzusetzen, der kam nicht auf seine Rechnung. Ach, es war ja nicht bloß der Fehler Pestalozzi's, daß er den Wert der Methode überschätzte: wir tranken noch heute alle ein wenig daran. Und nirgends könnte deren Uberschätzung lähmender wirken, als im deutschen Sprachunterrichte. — Ich sage aber: Mehr Persönlichkeit in die deutsche Sprachstunde hinein! Die beste Methode wird keinen zum guten Religionslehrer machen, der nicht selber Religion hat und tief durchdrungen ist von ihr, so daß sie jeden Tag aufs neue frisch und warm aus seinem Herzen quillt. Gerade so ist es beim Unterricht in der Muttersprache. Wir müssen sie selber zuerst haben, sie lieben und achten, und durch jedes Wort, das wir aussprechen, und wie wir es aussprechen, diese unsere Achtung kundtun, nicht nur in der Sprachstunde, sondern auch in allen andern Fächern. Jedes Wort, das wir sprechen in der Schule, sollte wichtig genug sein, daß wir es andächtig aussprechen.

Wir müßten aber dazu mehr warmes, inneres Leben haben, aus dem heraus die Sprache immer wieder neugeboren würde. Wir müßten mehr stille, innerliche Menschen werden. Denn nur in der Stille reift für die meisten das Erlebnis. „Stimmen aus der Stille“ hat ein ehemaliger Kollege von Ihnen, Fr. Hofser, ein liebes lyrisches Büchlein betitelt. Des Lehrers Stimme, die in der Öffentlichkeit ertönt und die im Schulzimmer zu den Kindern redet, sollte mehr eine Stimme aus der Stille, aus der Tiefe sein.

Lesen Sie viel! Lesen Sie nicht mehr als bis dahin; aber lesen Sie Besseres! — Die Hand aufs Herz! Wie viele von Ihnen suchen Bücher auf und besitzen solche Bücher und lesen sie, die wirklich Stimmen aus der Stille, Stimmen aus der Tiefe großer Dichter- und Menschenherzen sind? Und lesen Sie immer und immer wieder? Nicht nur des Stoffes wegen, sondern der reichen und schönen Seele wegen, die in des Dichters oder Denkers Worten und Bildern und Sätzen die schöne Form gefunden hat? Wir wollen bescheiden sein. Nur zwei Luzerner Dichter seien genannt! Wie viele von Ihnen haben Ihres Kollegen Fr. Hofser herrliche Verse gelesen? Und haben, entzückt von ihrer Schönheit und

ihrem Wohlklang, die „Stimmen aus der Stille“ gekauft? Wie viele von Ihnen besitzen Otts „Karl den Bühnen“ und haben sich von der Wucht seiner Jamben und von der Kraft seiner Mundart berauschen lassen?

Ja, unsere Schönheitsdurstigen Seelen! Im Vorspiel zu Göthes Faust spricht der Theaterdirektor böse Worte über den Schönheitsphilister seiner Zeit. Ob sie nicht auch uns ein wenig gelten?

„Wenn diesen Langeweile treibt
Kommt jener satt vom übertischten Mahle
Und, was das Allerschlimmste bleibt,
Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt.“

Ja, die Journale! Die Tagespresse, die große Feindin des tiefen, stillen, innerlichen Lebens, die Predigerin der Oberflächlichkeit, die große Geschmacks- und Sprachverderberin, die uns wegruft vom stillen Daheim, wo man nur leise spricht, vom stillen Selbst, wo man nur der Stimme Gottes und der Natur lauscht und derjenigen des eigenen Herzens; die uns hinausruft auf die große Bühne des Lebens, wo man poltert und lärmt und schreit und sich zankt, wo man Neuigkeiten austramt, mit paar Federstrichen alte Welten in Trümmer schlägt und neue Welten baut. — Sollten Zeitungsschreiber diese bösen Worte hören, so mögen sie mir dieselben verzeihen! Sie gelten nicht jenen Arbeiten, die sie selbst wirklich erlebt und aus ihrem Innersten herausgeschrieben haben, sondern denjenigen, die für die Neugierde des Volkes und für die Laune der Leser zusammengestellt werden, und von denen sie selber in einer aufrichtigen Stunde sich gestehen: Misereor super turbam. Armes Volk, armes Publikum, wenn du das alles zusammenlesen wirst. *)

*) Ein Lehrer, der an unserer Versammlung auch anwesend war, gestand mir einmal, daß er täglich seine Zeitung — sie erscheint 8—12 Seiten stark — vom ersten Wort bis zum letzten Inserate lese. Aus dieser und aus ähnlichen Erfahrungen heraus ist diese „berühmt“ gewordene Stelle gewachsen. Sie ist also, wie übrigens ein ernster Leser ohne Weiteres herausfühlt, eher ein Vorwurf an gewisse Zeitungsleser! Ich verkenne selbstverständlich den Wert der Presse und ihre volkerzieherische und volksbildende Bedeutung nicht. Im allgemeinen kann ich mich sogar mit den Gedanken einverstanden erklären, die kürzlich Redaktor Dr. Wettstein in Zürich in die „Zeitschrift für Jugendziehung“ (Jahrgang III, Nr. 8 und 9) einschrieb unter dem Titel: „Die Zeitung in der Schule“. Und trotzdem halte ich daran fest, daß die Zeitung für eine Großzahl der Leser das ist, was ich von ihr sagte, und daß gar viele nicht dazu kommen, ein gründliches, tiefes oder auch ein schönes Buch zu lesen, weil die Zeitung und deren Neuigkeiten ihre ganze verfügbare Zeit in Anspruch nehmen. Diesen in erster Linie wollte der Vorwurf gelten. Im übrigen verweise ich auf die Feuilletons von Redaktor M. Schnyder in Nr. 235 und 236 des „Vaterland“ vom 9. und 10. Okt. 1912

Wir haben an den Anfang unserer Arbeit ein Wort Klopstocks gestellt. Wir wollen mit einem ähnlichen von Schiller schließen aus der „Huldigung der Künste“, das nochmals den Grundgedanken unserer Ausführungen zusammenfassen soll:

„Doch Schön'res find ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele.“

Aus Freiburg.*

Eine Einsendung in Nr. 50 bedarf einer Erwiderung. Wir geben dieselbe dadurch, daß wir der Red. eine Berichterstattung der „Freib. Nachr.“ zusenden. Die Leserschaft mag diese Darstellung lesen und dann selber urteilen, warum der gut radikale Gutfnecht so und nicht anders geredet. Anträge stellen, die den Gemeinden keine Lasten auferlegen, dafür aber ihnen solche abnehmen, das ist keine Hexerei, aber radikale Taktik ist es. Die ganze Tätigkeit des Freiburger Radikalismus besteht in Krakehlen und in Verlegenheiten bereiten. Wenn es nun hier und da noch Konservative gibt, die aus Gemeindepolitik die Kleinzigigkeit radikaler Anträge nicht immer einsehen, so ist das eine Erfahrung, welche Politiker überall machen. Nun das Referat über die Großrats-Verhandlungen in Sachen Schule:

„Die Ausgaben im Erziehungsdepartemente, welche im Ganzen 268,292 Fr. betragen, geben Herrn Gutfnecht Red. Anlaß, sich über die allzu geringe Besoldung der Lehrer für den Unterricht in den Fortbildungsschulen zu äußern. Er weist nach, daß die Lehrer pro Stunde einen geringern Gehalt beziehen als der geringste Arbeiter, der keine Lehre durchzumachen hat. Die Gemeinde zahlt 50 Rp. Der Staat sollte ebenso viel zahlen. Der Redner beantragt im Budget eine Summe von 15000 Fr. dafür einzustellen, die aus der Bundesubvention zu entnehmen ist.

Die Herren Francey und Genoud unterstützen den Antrag mit beredten Worten, indem sie ausführen, daß wir es den Lehrern zu verdanken haben, daß unsere Rekruten in der eidgenössischen Skala einen so ehrenvollen Fortschritt gemacht haben. Sie weisen auch darauf hin, daß die Lehrer den Unterricht geben müssen, wenn sie schon von der Tagesarbeit ermüdet sind.

Herr Erziehungsdirektor Python würde von allen, die hier sind, wohl am freudigsten die Hand bieten, um dem Lehrpersonal eine bessere

* Seit dem 19. XII. verschoben. Die Red.